

Inkulturation

Gottes Gegenwart in den Kulturen

Herausgegeben von
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Die Mission der Kirche im Kontext der modernen Philippinen

von Andrew Gimenez Recepción

Eine Suche am kirchlichen Horizont

Dieser Beitrag bietet keine erschöpfende Abhandlung aller möglichen Erkenntnisse zum Thema Mission im Kontext der heutigen Philippinen – vor allem was die Erfahrung der philippinischen Ortskirche angeht. Dessen ungeachtet gibt es zwei Möglichkeiten, den kirchlichen Horizont durch das Fernglas der Mission zu sichten: 1) die Suche nach den Zeichen der Zeit in den aktuellen Ereignissen der philippinischen Gesellschaft und aus der Perspektive des Evangeliums, die ganz klar die Mission der Kirche erkennen lassen, und 2) eine auf Beispiele gestützte Untersuchung der aktuellen Glaubenserfahrung vor dem Hintergrund dessen, was für die Philippiner gegenwärtig Grundwerte oder eben keine Werte sind, und der Versuch, dies aus der Sicht des Glaubens innerhalb des kirchlichen Rahmens eines lebendigen, durch das Wort Gottes erneuerten Glaubens zu interpretieren. Mit anderen Worten: Im ersten Fall soll schlicht und einfach ermittelt werden, welche Prozesse gerade ablaufen und wie die Kirche klar auf die gegenwärtigen Herausforderungen reagieren kann. Im zweiten Fall geht es um die Möglichkeiten der Erneuerung der Mission, die über die bloße Wahrnehmung und kurzsichtige Interpretation des momentanen Zustands im Lichte des Evangeliums hinausgehen und die Mission stattdessen in den Mittelpunkt des Kirche-Seins in der heutigen Zeit stellen.

Wir werden versuchen, die Mission der Kirche im Kontext der heutigen Philippinen zu verstehen, indem wir den kirchlichen Horizont auf die zweite beschriebene Weise untersuchen.

Mission in der Krise

Einer der größten Irrtümer im Hinblick auf die Mission ist die Vorstellung, dass die Mission in die Zuständigkeit von Glaubensorden oder Einrichtungen des geweihten Lebens fällt. Diözesanpriester und Seminaristen werden primär für das Gemeindeapostolat ausgebildet. Eine weitere Fehlwahrnehmung ist das romantisch verklärte Bild vom Missionar als Mensch mit einem besonderen Charisma und der Gabe, Menschen in fernen fremden Ländern trotz der Gefahren und Schwierigkeiten dieses missionarischen Wirkens zum Christentum zu führen. Dieser Glaube hat die Mission an den äußersten Rand des kirchlichen Lebens gedrängt – ganz so, als sei sie das „Außenministerium“ der Kirche, das sich nur um die abgelegenen und exotischen Gegenden kümmert, wenn es um die Evangelisierung und die Verkündung des Evangeliums geht. Verfestigt hat sich dieser Irrglaube noch durch die allgemeine Wahrnehmung der Laien, bei der Mission drehe es sich nur um Geld oder das Sammeln von Spenden am Weltmissionssonntag.¹

In der Summe ist das ein Zeichen dafür, dass sich das traditionelle Missionsverständnis in der Krise befindet. Für viele Christen ist die Mission eine Wahlmöglichkeit, weil sie immer mit der spezialisierten Arbeit assoziiert wurde, die jenen Unerschrockenen vorbehalten war, die sie als ihre Berufung empfanden. Schließlich war der Zweck der christlichen Mission von Anbeginn klar: „Seelen retten“, indem man Menschen zum Christentum bekehrt. In der Theologie dieser Tage war Bekehrung gleich Taufe und Aufnahme in die sichtbare Kirche als (einziges) Mittel zur Erlangung des Seelenheils. Die Strategie der christlichen Mission war ebenso klar: „die Kirche einpflanzen“, wo sie nicht existierte, und „die Kirche vergrößern“, wo es sie bereits gab (vor allem durch Schulen, Krankenhäuser und Hilfsorganisationen). Das Modell einer reproduzierten Kirche war in erster Linie ein europäisches Modell, das gut funk-

¹ Vgl. Juan Rojas/Andrew G. Recepción, „Globalization and Youth“, in: *Vinculum* 24 (2007) 2.

tionierte, wo die christliche Mission Hand in Hand mit der westlichen Kolonialisierung ging.²

Mission und Kirche sind untrennbar miteinander verbunden, weil es den Wesenskern der Kirche ausmacht, missionarisch zu sein (AG 2). Wenn die Mission in der Krise ist, muss sich folglich auch „die Kirche stets in einem Zustand der Krise befinden und einer ihrer größten Mängel darin bestehen, dass sie sich dessen nur gelegentlich bewusst ist“. Schließlich ist die Krise Folge „der andauernden Spannung zwischen dem Wesenskern der Kirche und ihrem empirischen Zustand“³. Mit anderen Worten: „Der Krise zu begegnen, heißt der Chance habhaft zu werden, wahrhaft *Kirche* zu sein“⁴, weil neue missionarische Situationen neue Prioritäten in der Mission erfordern – und neue Strategien, die den Zeichen der Zeit und dem jeweiligen Kontext Rechnung tragen. Man kann die Krise in der Mission als Gefahr empfinden, weil die Kirche einfach nur den Status quo wahrt. Man kann sie aber auch als Chance dafür sehen, dass das Evangelium Strukturen aufbricht sowie Werte und Beziehungen gemäß dem Evangelium Christi transformiert.

Die Bedeutung der Mission

Von David Bosch stammt die brillante Formulierung, dass es „im Universum der Mission ein Pluriversum der Missiologie“ gibt. Das heißt, es gibt verschiedene Möglichkeiten, die Mission zu verstehen oder zu praktizieren, aber nur eine Mission der Kirche. Oder, um es mit den Worten von Dennis Murphy zu sagen: „Mission ist keine bloße Frage der Verbreitung von Informationen oder einfach etwas, das wir für andere tun, sondern etwas, das *wir sind*.“ Oder anders ausgedrückt: Glauben „besteht aus dem vollen Leben unseres Glau-

² Vgl. Gerald Hall, „The Christian Mission Today“, in: *Compass* 41 (2007), S. 3.

³ David Jacobus Bosch, *Transforming Mission*, New York 1991/2011, S. 2.

⁴ Ebenda, S. 3.

bens an unseren Herrn, Jesus Christus, als Einzelne und als Gemeinschaften – weil Kirche, die den Glauben lebt, auf jeder Ebene der Gesellschaft etwas bewirkt⁵.

Um die Dynamik der Mission besser zu veranschaulichen, könnte man sich folgender Metaphern bedienen: 1) *Aussenden*: Priorität der Evangelisierung durch direkte Verkündung des Evangeliums; 2) *Bezeugen*: Evangelisierung vollzieht sich durch Ablegen von Zeugnis, Gottesverehrung und Vorleben von Gemeinschaft; 3) *Solidarisieren*: Solidarität mit anderen Menschen, vor allem denen an den Rändern der Gesellschaft. Diese drei missionarischen Metaphern sollten idealerweise „in jeder Ortskirche koexistieren“⁶. Zudem lässt sich Mission auch mit Bildern beschreiben, die vermitteln, was einen Missionar ausmacht:

1) *Schatzjäger*: Ein Missionar bringt Kulturen nicht nur die Botschaft des Evangeliums, sondern lädt sie auch ein, die Schätze zu heben, die in der Geschichte, den Kulturen und Traditionen der Menschen vergraben sind.

2) *Pädagoge*: Ein Missionar bedient sich der Vorstellungskraft anderer, um sie zu Reflexion und Handeln auf der Basis der Erfahrungen des eigenen Lebens einzuladen; Jesus als visionärer Pädagoge wird zum Vorbild für den Missionar, weil die Lehre Jesu die ganze Person anspricht, unterdrückende Strukturen und Haltungen verurteilt und zu einer persönlichen, sozialen und kosmischen Transformation aufruft.

3) *Gast*: Ein Missionar lebt bei der Arbeit mit anderen Kulturen die Werte der Gastfreundschaft, des Respekts und der Freundschaft vor.⁷

Es sei jedoch gesagt, dass es bei der Mission nicht einfach darum geht, was zu tun ist oder nicht, oder welche Ergebnisse man sich von ihr erwartet, sondern dass sie in erster Linie ein Lebensprojekt jedes Christen und jeder christlichen Gemeinde ist.

⁵ Gerard Hall, a. a. O., S. 3.

⁶ Ebenda, S. 4.

⁷ Vgl. ebenda, S. 4–5.

Der Zustand der Mission in der philippinischen Ortskirche

Angesichts des gegenwärtigen Zustands der Philippinen hat es zunächst den Anschein, es sei einfach, die Zeichen der Zeit zu lesen und die Mission der Kirche im Kontext der heutigen philippinischen Gesellschaft zu definieren. Blendet man die aktuellen Ereignisse, die häufig dem Diktat der Parteienpolitik unterliegen, jedoch einmal aus, stellt man fest, dass es im Hinblick auf die Mission der Kirche in erster Linie zwei zu untersuchende Aspekte gibt: gesellschaftliche Institutionen und vorherrschende säkulare Kulturen.

Gesellschaftliche Institutionen

Eine Ansprache⁸ des kürzlich verstorbenen Erzbischofs Leonardo Legaspi liefert eine realistische Analyse der gesellschaftlichen Institutionen in den heutigen Philippinen: Die Geschichte unseres Volkes ist dem Empfinden nach geprägt von einer vernichtenden Flutwelle des sozialen Elends – dem Gefühl, dass unsere Gesellschaft unter einer schrecklichen Krankheit leidet. Verstärkt wird dieses Gefühl von dem Wissen, dass die Spirale der Armut, Ignoranz und sozialen Ausgrenzung, die unsere Gesellschaft durchzieht, nicht die Folge von fehlenden Naturreichtümern, von Krieg oder von Unterdrückung durch fremde Mächte ist. Nein, die Probleme unseres Landes sind hausgemacht. Sie sind Verkörperungen dieses sozialen Elends. Viele kluge Köpfe glauben, unsere Kultur sei „mängelbehaftet“. Die Wähler geben der korrupten politischen Führung die Schuld. Dem halten die Politiker entgegen, nur wer korrupt sei, könne sich an der Macht halten, weil die Wähler ständig bei Laune gehalten werden wollen. Sie geben die Schuld also dem korrupten Wähler, der bei jeder Wahl bestochen werden will.

Im jüngsten Hirtenbrief der Katholischen Bischofskonferenz der Philippinen (CBCP) war von einer „allumfassenden Kultur der Kor-

⁸ Erzbischof Leonardo Legaspi, Ansprache zur Abschlussfeier, 10. März 2008.

ruption“ die Rede. Inzwischen hat die Korruption systemischen Charakter: Dem typischen Staatsbeamten ist sie mittlerweile in Fleisch und Blut übergegangen. Der korrupte Politiker ist die Regel statt die Ausnahme, und der ehrliche Politiker gilt als schrullig oder Relikt einer vergangenen Zeit.

Nationalstolz, ein Gefühl, das Liebe zum Land voraussetzt, ist auch bei seinen letzten Verfechtern – den Intellektuellen und der Jugend – verfliegen. Eine frühere Aktivistin, die inzwischen als eine der führenden Journalistinnen im Land gilt, erklärte mir gegenüber kürzlich, dass Nationalismus passé sei.

Wer trägt die Schuld an unserem sozialen Elend? Die Antwort liegt auf der Hand. Es sind die Menschen, die führende Positionen in allen Bereichen der Gesellschaft inne hatten oder haben: in der staatlichen Verwaltung, in der Wirtschaft, in der Gesellschaft, in den Medien und in der Kirche.

Die Frage ist, wie sich ein Wandel von oben einleiten lässt. Durch Verabschiedung neuer Gesetze? Mit Sicherheit nicht. Moral und Charakter sind keine Frage von Gesetzen. Durch Vertrauen auf den Wahlprozess? Man muss sich nur die Possen unserer Senatoren und Kongressabgeordneten bei den gesetzgeberischen Debatten und Anhörungen anschauen, um zu dem Schluss zu kommen, dass dies ein düsteres Szenario ist. Die Macht des Volkes? Wenn es zu einer weiteren Volksherrschaft käme, wäre dies die vierte, wie Sie sich erinnern werden – und nichts hat sich geändert!

Können wir noch auf den Idealismus der Jugend setzen? Leider ist das eine schwindende Aussicht, weil selbst die akademische Elite, die einst die Bastion des Nationalismus war, neuerdings von einer Welt ohne Grenzen spricht, es akzeptabel findet, auszuwandern, und es für eine überkommene Vorstellung hält, zu bleiben und im Kampf für den Wandel voranzugehen.

Wie ist es um unsere Moral und unsere religiösen Eliten bestellt? Hören Sie sich die laute Kritik in unserem Umfeld an: Unsere Geistlichen sind gespalten! Uneins! Politische Analphabeten! Sofern sich diese Kritik auf die CBCP bezieht, beruht sie meines Erachtens auf Fehlinformationen. Aber die negative Wahrnehmung gibt es, und

sie ist unübersehbar. Die Glaubwürdigkeit unserer Institutionen – Voraussetzung für unsere politische und gesellschaftliche Stabilität – schwindet.

In der obigen Analyse geht es um den Niedergang grundlegender Institutionen in unserer heutigen Gesellschaft oder zumindest den Verlust der Glaubwürdigkeit gesellschaftlicher Institutionen einschließlich der Kirche.

Im Mittelpunkt der Mission der Kirche in den Philippinen muss in erster Linie die Erneuerung der Institutionen stehen. Und diese Erneuerung muss bei der Kirche selbst beginnen. Mit anderen Worten: Mission muss die Form der Befreiung von Strukturen der Sünde durch persönliche und gemeinschaftliche Wandlung annehmen.

In *Ecclesia in Asia* hieß es, die Berufung der christlichen Laien sei es, die Gesellschaft von innen heraus zu erneuern – durch ein am Evangelium ausgerichtetes Leben, das auf die Strukturen und Beziehungen in der Gemeinschaft wirkt.

Im Lichte der Soziallehre umfasst die prophetische Rolle der Kirche auch, alle Formen gesellschaftlicher Übel in unserer heutigen Gesellschaft *klar zu benennen*. Dies ist ein entscheidender Aspekt der prophetischen Rolle der Kirche, weil die heutige Gesellschaft die sozialen und strukturellen Missstände falsch benennt, indem sie sie als gut und richtig darstellt, selbst wenn es sich um verdeckte Missstände handelt. Die Soziallehre fordert vom Volk Gottes eine prophetische Wut gegenüber allen Formen der Ungerechtigkeit, Unterdrückung und Verletzung der Menschenwürde.

Die prophetische Rolle der Kirche muss alle Schichten der Menschheit durchdringen: die Welt der Politik, der Wirtschaft, der Medien, der Unterhaltung, der Kultur, der Bildung und des Sports –, indem sie sie von innen heraus erneuert und so eine neue Zivilisation der Liebe hervorbringt. Die Soziallehre verleiht der Kirche eine klare prophetische Identität – gegen die Diktatur des Relativismus und die Herrschaft der Selbstgefälligkeit in Bezug auf soziale und strukturelle Missstände.

Im Plan, der in *Philippines 2030 Journey to Nationhood* vom *Institute for Solidarity in Asia* (ISA) vorgestellt wurde, erklärt Jesus Esta-

nislao: „Institutionen sind absolut wichtig: Durch sie erhalten wir kontinuierliche Unterstützung und Förderung, und durch sie erhalten wir Hilfe im Versuch, an unseren Grundwerten festzuhalten, gegen alle Widrigkeiten, Belastungen und Umstände von Leben und Arbeit.“⁹ Die Mission der Kirche muss die Stärkung der grundlegenden gesellschaftlichen Institutionen fördern – nicht nur durch pastorale Schreiben, sondern durch Heranbildung katholischer Christen mit sozialer Verantwortung und sozialem Gewissen. Diese Sicht teilt auch das *Institute for Solidarity in Asia*, wenn es die Notwendigkeit des Engagements für die Stärkung zentraler Institutionen betont und bekräftigt, dass jeder von uns in diese Aufgabe eingebunden werden kann und muss. Damit müssen wir dort anfangen, wo wir tatsächlich sind: in den Familien, den Schulen und den Unternehmen, in denen wir beschäftigt sind. Die Verantwortung dafür liegt in unseren Händen. Wir müssen gar nicht weit schauen, wenn wir einen Beitrag für den weiteren Aufbau unserer Nation leisten wollen. Auf unserem Platz im Leben müssen wir dafür sorgen, dass die Grundwerte respektiert und richtig vermittelt werden.¹⁰

Es fällt nicht in die Zuständigkeit der kirchlichen Mission, praktische Lösungen für die Krise der gesellschaftlichen Institutionen vorzuschlagen. Dennoch gilt es, die unverzichtbare Rolle der Kirche bei der Erneuerung der Institutionen – mit der christlichen Familie als Keimzelle dieses Prozesses – zu bekräftigen. Angesichts des als überkommen geltenden Nationalismus kann die Erneuerung der Institutionen über die philippinische Familie erfolgen. Tatsächlich „ruht die Hoffnung für unsere Zukunft auf dem Vermögen der Familien, einen positiven Einfluss auf andere Familien auszuüben, wenn es um die zentrale Aufgabe geht, ein geeintes und glückliches Heim zu schaffen, in dem die richtigen Werte vorgelebt werden.“¹¹

⁹ Jesus P. Estanislao, *Philippines 2030 Journey to Nationhood. Towards A National Community of Responsible Citizens*, Institute for Solidarity in Asia 2006, S. 63.

¹⁰ Vgl. ebenda.

¹¹ Ebenda, S. 67.

Transformation von Kulturen: Auf dem Weg zu einer Kirche der Gegenkulturen

Die philippinischen Mega Malls – globale Kultur im Ausverkauf

Im Jahr 2015 betrug die Bevölkerung der Philippinen 100,98 Millionen Menschen.¹² Im Großraum Manila, der Hauptstadt der Philippinen, rechnete man für „2015 mit 15 Millionen Menschen“¹³ (genaue Zahlen liegen bis dato nicht vor). Die große Mehrheit derer, die hinzukommen, siedeln sich in den hunderten von Slums rund um Manila an. Die Armut wächst. Der Umstand, dass „Philippiner ihr Leben in ihrem Heimatland trost- und hoffnungslos finden“¹⁴ und lieber auswandern, unterstreicht dies: 2015 arbeiteten 2,4 Millionen Philippiner im Ausland¹⁵. Zum Vergleich: 1995 waren es noch 782.000, im Jahr 2006 bereits 1,52 Millionen.¹⁶ Trotz der drängenden sozialen Probleme unterliegt die Mehrheit der Philippiner dem Einfluss von drei Formen der globalen Populärkultur: (1) Fernsehen, (2) Mobiltelefon, (3) Mega Malls. 2007 gab es in achtzig Prozent der philippinischen Haushalte einen Fernseher und die Philippiner versandten durchschnittlich eine Billion SMS-Nachrichten täglich.¹⁷ Schauen wir uns jetzt die philippinischen Mega Malls als populäres Vehikel der kulturellen Globalisierung in den Philippinen und deren Folgen für die Mission an.

¹² Philippine Statistics Authority, <https://www.psa.gov.ph/content/highlights-philippine-population-2015-census-population> (29.05.2017).

¹³ Dennis Murphy, „Metro Manila 2015. The Democratic Scenario“, in: *World Mission* 9 (2007), S. 20–23.

¹⁴ Bernadette M. Gavino-Gumba, „GMA’s Choice“, in: *Vox Bicol* (2007), S. 5.

¹⁵ Philippine Statistics Authority, <https://psa.gov.ph/content/total-number-of-fws-estimated-24-million-results-2015-survey-overseas-filipinos> (29.05.2017).

¹⁶ Bernadette M. Gavino-Gumba, „GMA’s Choice“, a. a. O.

¹⁷ Rosemarie Francisco Reuters, „Filipinos sent 1 billion text messages daily in 2007, 03.04.2008, <https://web.archive.org/web/20080308115828/http://technology.inquirer.net:80/infotech/infotech/view/20080304-122775/Filipinos-sent-1-billion-text-messages-daily-in-2007> (29.05.2017).

Die größte und angesagteste Mall in den Philippinen ist derzeit die 2006 eröffnete Mall of Asia. Sie ist die größte Shopping Mall in den Philippinen und im Hinblick auf die Bruttogeschosfläche die siebtgrößte Shopping Mall der Welt – nach der South Dongguan Mall (China), der Golden Resources Mall (China), dem Central World Plaza (Thailand), dem Seacon Square (Thailand) und der Runwal Arcade (Indien).¹⁸ Sie bedeckt eine Fläche von 19,5 Hektar neu erschlossenen Landes und hat eine Bruttogeschosfläche von 386.224 Quadratmetern.¹⁹ Sie bietet Parkplätze für 5.000 Autos, 600 Geschäfte und 150 gastronomische Einrichtungen.²⁰

Über ihre enorme Ausdehnung hinaus ist die Mall of Asia ein Sinnbild für den heutigen Zustand der Philippinen. Fünf Arten von Philippinern, die fünf verschiedene Sektoren der heutigen philippinischen Gesellschaft repräsentieren, verkehren in der Mall of Asia. Die erste Gruppe bilden die sehr reichen und nach westlichen Maßstäben erzogenen Philippiner, die sich in den vielen Shops, die teure Importware aus Italien, den USA, London und Paris anbieten, alles leisten können. Bei einer eintägigen Shopping-Tour lassen sie zweihundert bis tausend Dollar in der Mall. Sie dinieren in einem der Steakhäuser, wo es Steaks gibt, die das Monatsgehalt einer Kassiererin in einem der Shops in der Mall beziehungsweise den Zweijahresverdienst eines Straßenfegers in Manila kosten. Die zweite Gruppe bildet die philippinische Mittelschicht. Sie geht in die Mall, um dem Schmutz und Chaos der Stadt zu entfliehen und sich die Annehmlichkeiten der ersten Welt zu gönnen: einen geeisten Frappuccino bei Starbucks, drahtlos auf einem Apple MacBook im Internet surfen, bei McDonald's einen Big Mac essen oder einfach nur durch die Gänge der Mall schlendern, um nach günstigen Angeboten Ausschau

¹⁸ Staff of Shopping Centers Today (20.05.2006). Mall of Asia opens in Philippines. News. International Council of Shopping Centers (15.02.2007).

¹⁹ Vgl. „SM Mall of Asia“, http://en.wikipedia.org/wiki/SM_Mall_of_Asia (31.05.2017).

²⁰ Vgl. ebenda.

zu halten. Andere kommen, um sich im größten IMAX-Kino auf den Philippinen die neuesten Filme anzuschauen.

Die dritte Gruppe in der Mall of Asia bildet die Masse der in der Mall arbeitenden Philippiner, die zeitig aufstehen und sich nach einem schnellen Frühstück mit einem Stück *pan de sal* und einer Tasse Instant-Kaffee in Sammeltaxis auf ihren täglichen Arbeitsweg machen müssen, um pünktlich zur Öffnungszeit der Shops und sonstigen Geschäfte in der Mall zu sein. Mit dem Monatsgehalt, das sie dort verdienen, könnten sie sich in den Läden, in denen sie als Verkäufer oder Laufburschen arbeiten, kein Paar Schuhe leisten. Die vierte Gruppe bilden Philippiner, die in die Mall gehen, um für kurze Zeit ihrer bitteren Armut zu entfliehen und das Gefühl zu haben, reich zu sein, ohne auch nur einen Penny in der Tasche zu haben. Die fünfte Gruppe bilden die gesichtslosen Menschen, denen schon an den gläsernen Eingangstüren der Zutritt zur Mall verwehrt wird, weil sie verwahrlost wirken oder als potenzielle Terroristen gelten, weil sie im Viertel um die muslimische Moschee in der Nähe der Mall leben, dessen Einwohner sich gegen die Zwangsumsiedlung stemmen.

In der Dynamik der kulturellen Globalisierung ist eine Mega Mall eines der Symbole für die eine globale Nation, der die Philippinen angehören. Man kann in ihr einen neuen Tempel sehen, in dem die Philippiner in Berührung mit den Werten des globalen Dorfes kommen – über die zahlreichen Verkörperungen der globalen Kultur mit ihren Versprechen von makelloser Schönheit, größeren Annehmlichkeiten, neuer Identität und virtueller Realität. Auf der anderen Seite kann sie auch neue Wege eröffnen, auf die Menschen außerhalb der Kirche zuzugehen und neue praxisbezogene pastorale Strategien zu entwickeln: beispielsweise das Feiern von Sonntagsmessen in Mega Malls oder das Einrichten von Andachtsräumen oder Kapellen als Service der Mall-Betreiber. Eine Mega Mall trägt die kulturelle Globalisierung in das örtliche Umfeld.

Gestützt auf die Erfahrung der Philippinen mit der globalen Populärkultur untersucht dieser Beitrag im Folgenden kurz einige Gedanken zur Mission als Gegenkultur im globalen Dorf.

Mission als Gegenkultur

Die nachstehende Frage von Lesslie Newbigin zur Beziehung zwischen Evangelium und Kultur erfasst die Problematik von Mission und Kultur am Scheideweg des globalen Dorfes: „Stellen wir uns doch einmal vor, statt zu versuchen, das Evangelium aus der Sicht der Kultur zu verstehen, würden wir versuchen, unsere Kultur aus der Sicht des Evangeliums zu verstehen?“²¹ Um nicht Gefahr zu laufen, Kultur zu einem konzeptuellen „Mischmasch“ zu machen, sei klargestellt, dass „Kultur als die Lebensordnung verstanden werden kann, in der Menschen Bedeutung durch Praktiken der symbolischen Repräsentation herstellen“²². Die kulturelle Dimension der Globalisierung darf Kultur nicht nur als Ausdruck der *instrumentellen Symbolisierung*, also als Anhängsel wirtschaftlicher Praktiken mit den marktbasieren und technologieträchtigen Bedeutungen verstehen, sondern muss sie auf viel grundlegenderer Ebene als *existentielle Symbolisierung*, also „Bedeutungen als Selbstzweck im Gegensatz zu einfachen instrumentellen Bedeutungen“ begreifen.²³ „Kultur macht uns zu dem, was wir sind, und liefert die Erklärung für das, was wir tun.“²⁴

Die Transformation der Kultur im globalen Dorf muss das Evangelium wie ein weißes Licht sehen, das vom Prisma der Mission der Kirche in das Spektrum von sieben Gegenkulturen gebrochen wird, die sich gegen die dominanten Kulturen der kulturellen Globalisierung stemmen.

Kultur der Großzügigkeit als Antwort auf die Kultur des Konsumierens
 Konsumorientiertes Denken ist der unstillbare Wunsch nach Besitz materieller Güter, um Schritt zu halten mit einem bestimmten Lifestyle, der statt von den Notwendigkeiten von den Wünschen diktiert

²¹ Lesslie Newbigin, „Can the West Be Converted?“, in: *International Bulletin of Missionary Research* 11 (1987) 1, S. 5.

²² John Tomlinson, *Globalization and Culture*, United Kingdom, 1999, S. 18.

²³ Vgl. ebenda, S. 19.

²⁴ *Regional Report on East Asia (2005) and the Pacific by the Jesuit Task Force on Globalization and Marginalization*, S. 14.

wird. Eine konsumistische Kultur verortet die Bedeutung des Lebens deshalb in der Menge der konsumierten Güter und erworbenen Besitztümer. Je mehr Güter man anhäuft, desto lebenswerter wird das Leben. Dieser Trugschluss endet bei manchen damit, dass sie immer mehr wollen – auf Kosten der Grundbedürfnisse anderer.

Mission etabliert eine Kultur der Großzügigkeit, die von einem am Evangelium orientierten Lebensstil geprägt ist, der nicht auf Wünschen, sondern auf Bedürfnissen gründet. Großzügigkeit ist nicht gleichzusetzen mit Wohltätigkeit oder gar einer auf sozialen Investments basierenden Unternehmensphilosophie, die Überschüsse unter den Armen verteilt, in der Hoffnung, dass das Unternehmen irgendwann davon profitiert. Sie ist auch nicht einfach eine Tugend des Einzelnen. Eine Kultur der Großzügigkeit geht vielmehr einher mit einer radikalen Transformation, die sich auf der Seins-Ebene abspielt, auf der das Zentrum der Existenz nicht mehr das Ego, sondern der Mitmensch ist. Auf dieser Grundlage wird der Kern der Existenz im globalen Dorf transformiert durch eine trinitarische Beziehung, die den Bedürfnissen anderer Vorrang vor den persönlichen Wünschen gibt, die christliche Identität im Teilen statt im Haben verortet.

Kultur der Gastfreundschaft als Antwort auf die Kultur des Individualismus
Die besondere Eigenschaft der Gastfreundschaft steht in einer kulturell globalisierten Welt stärker unter Druck. Wenn Menschen in abgelegenen Gegenden Besuch von einem Priester erhalten, versuchen sie eine Flasche Coca-Cola zu organisieren, um ihm eine Freude zu machen, statt ihm den traditionellen Reiskaffee zu servieren. Oder sie öffnen eine Büchse Sardinen, statt ihm das typische Huhn in Kokosmilch anzubieten. Beeinflusst von den Medien glauben manche, für jemanden, der aus der Stadt kommt, sei eine Flasche Coca-Cola oder eine Büchse Sardinen ein Zeichen wahrer Gastfreundlichkeit. Gastfreundschaft ist jedoch mehr, als dafür zu sorgen, dass sich der Gast wie zuhause fühlt. Es ist auch die Fähigkeit des Gastes, auf die Gastgeber zuzugehen und mit ihnen das Leben in ganzer Fülle zu genießen.

In einer kulturell globalisierten Welt wird mehr und mehr dem Ego gefrönt. Die Kultur des Individualismus, in der es vorrangig um das eigene Überleben im Haifischbecken der globalisierten Welt geht, ist von Ruhelosigkeit und Vereinsamung geprägt. In dieser Kultur zählt nur, dass der Einzelne seinen Weg nach oben macht, indem er andere, die als Konkurrenten empfunden werden, ausschaltet. Mission etabliert jedoch eine Kultur der Gastfreundschaft, die das Leben zur Reise mit dem Mitmenschen macht. Das Leben Jesu selbst hat gezeigt, dass der Weg zum Leben der Weg der Liebe ist, der das Leben des Mitmenschen als das eigene ansieht. Der Mitmensch ist dabei kein Hindernis für das eigene Fortkommen und die eigene Erfüllung, sondern Gefährte auf dem Weg, der zur Fülle des Lebens führt.

Kultur der inneren Werte als Antwort auf die Kultur der Oberflächlichkeit
Die gängigen Vehikel der kulturellen Globalisierung – von Fastfood, Mainstream-Pop, Mode und Trends hin zu schnellen Computern – haben dazu beigetragen, dass der Mensch sich stärker von Äußerlichkeiten leiten lässt. Er hat die Fähigkeit verloren, Bedeutung zu erspüren, die dem Wesenskern des Menschen entspringt, unabhängig von sich ändernden Trends und Stilen. Kultur der Oberflächlichkeit heißt nicht nur bedeutungsloses Geschwätz oder die bloße Vertrautheit mit einem Mitmenschen, sondern das Fehlen einer sinnstiftenden Beziehung. Zudem sei gesagt, dass Oberflächlichkeit das Fehlen einer inneren persönlichen Gotteserfahrung ist. In einer Welt der sich schnell ändernden Trends fehlt dem Leben dadurch die Verwurzelung.

Mission in einem globalen Dorf etabliert eine Kultur der Innerlichkeit, in der sich der Wandel von der Oberflächlichkeit zur Tiefgründigkeit vollzieht – durch Bejahung der Gegenwart Gottes im Prozess der Humanisierung. Innerlichkeit ist die Fülle von Gottes Gegenwart in jedem Menschen. Sie lässt die wahre Bedeutung des Mensch-Seins erkennen und befähigt die Menschheit, trotz der sich ändernden Normen des globalen Dorfes ihre tiefe Verwurzelung in authentischen Werten zu bewahren.

Kultur der Solidarität als Antwort auf die Kultur der Ausgrenzung
Mit der Zunahme der globalen Städte im globalen Dorf wächst der Zustrom von Menschen von der Peripherie der globalen Kultur. Wegen des fehlenden Zugangs zu Unterkünften, Waren und Dienstleistungen sowie dem Mangel an Möglichkeiten, in der Großstadt eine angemessene Arbeit zu finden und seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, ist der Verdrängungsanteil jedoch genauso groß. „Vor dem Hintergrund der globalen Welt, die scheinbar Wohlstand für jeden verheißt, erweist sich Marginalisierung als ein Prozess der *Verweigerung von Chancen und Erfolgen für jene, die ‚an den Rändern‘ ihr Dasein fristen, und die Verbesserung der Chancen und Erfolge für jene, die sich im Zentrum befinden* (sic).“²⁵ „Als unheilvolle Kombination von Diskriminierung und sozialer Ausgrenzung verletzt Marginalisierung die Menschenwürde und geht mit der Vorenthaltung der Menschenrechte einher – vor allem dem Recht, faktisch als Bürger mit gleichen Rechten zu leben.“²⁶ Eine durch die Globalisierung bedingte Kultur der Marginalisierung kann die Subkulturen der Kriminalität, der Ausbeutung, des Fundamentalismus und des Terrorismus hervorbringen. Ironischerweise münden die Wanderungsbewegungen von Menschen weg von den Rändern hinein in die Ballungsräume in ihrer Marginalisierung. „Trotz ihres großen Beitrags für das Wirtschaftswachstum durch ihre Rolle als billige Arbeitskraft bleiben die Marginalisierten unserer Tage häufig unsichtbar und ohne Stimme; während es einigen der Armen gelang, von der Globalisierung zu profitieren, sind viele andere heute noch stärker benachteiligt – durch tiefe soziale, kulturelle, politische und ethnische Gräben, die ihre Marginalisierung und Ausgrenzung noch verstärken.“²⁷

Mission muss eine Kultur der Solidarität etablieren, in der zualererst der Mensch das Primat hat. Anstatt die Armen und Schwachen in der Gemeinschaft als Hindernisse für die globalen kulturellen Ströme zu sehen, müssen die Armen und Schwachen in die

²⁵ Ebenda, S. 7.

²⁶ Ebenda.

²⁷ Ebenda.

Vernetztheit des globalen Dorfes *eingebunden* werden. Es muss ihnen „dieselbe Teilhabe an der Gesellschaft wie den übrigen Menschen möglich sein und gezielt ermöglicht werden.“²⁸ Solidarität wird dann als allumfassende Liebe für die Menschheit erfahren. Solidarität ist keine Wohltätigkeit von oben, die sich häufig auf Almosen und die Philanthropie von Unternehmen reduziert, sondern wird zu einer permanent erfahrenen globalen Bestimmung von Gütern. „Gemäß der Tradition der Kirche ist *Solidarität eine Form der Wechselseitigkeit* zwischen Gott und dem Menschen, die auf die Beziehungen zwischen Mann und Frau ausgeweitet wird.“²⁹ Solidarität „impliziert nachhaltiges Engagement für die unter Marginalisierung leidenden Menschen – durch Teilen der Sorgen und Perspektiven der Marginalisierten und die gemeinsame Erwartung einer transformierten Realität.“³⁰

Kultur der Harmonie als Antwort auf die Kultur des Konflikts und der Gewalt

Die Erfahrung von Gewalt und Konflikten geht über die bloße physische Gewalt hinaus. Es gibt eine nichtkörperliche Gewalt, unter der, bedingt durch die Wechselseitigkeit oder Gegenseitigkeit, die Qualität der Beziehungen in der Gemeinschaft leidet. Ein Großteil der Gewalt spielt sich im Verborgenen ab. Von ihren Opfern geht ihrerseits Gewalt aus, selbst wenn diese sich dessen nicht bewusst sind. Und es gibt die Gewalt, die Mutter Erde angetan wird. Diese hat „eine Stufe erreicht, auf der einige Prozesse bereits unumkehrbar sind“.³¹

Eine Kultur der Harmonie betont die verbindende Dimension der Beziehungen, die die Vernetztheit von Leben und Kosmos erschließt. Wenn es in einer Kultur des Konflikts und der Gewalt ein „verletztes Netz der Verbundenheit“³² gibt, heilt die Kultur der Harmonie diese

²⁸ Ebenda, S. 15.

²⁹ Ebenda, S. 18.

³⁰ Ebenda.

³¹ Ebenda, S. 15.

³² Ebenda.

Verletzungen – durch gemeinsames Wandeln auf dem Pfad von Dialog und Frieden, Vergebung und Versöhnung, Gerechtigkeit und Gleichheit, Nachhaltigkeit und Schutz der Erde.³³

Kultur der Selbstreflexion als Antwort auf die Kultur der Information

Informationen sind im globalen Dorf eine wichtige Quelle der Macht. Mehr Informationen bedeuten automatisch auch mehr Macht. Trotz der bahnbrechenden Entwicklungen in der Informationstechnologie, die eine Informationskultur entstehen ließen – durch schnelleres Internet und schnellere Computer, durch Funktechnologie und digitale Innovationen, durch Auslagerung von Geschäfts- und Wissensverarbeitungsprozessen sowie durch Videokonferenzen –, bleibt der Hunger der Menschheit nach neuen Informationen doch ungestillt. Ständig ist der Mensch auf der Suche nach etwas, das die gefühlte Bedeutungsleere zu füllen vermag, auch wenn alle Sinne vom ständigen Informationsfluss bereits überreizt sind.

Mission etabliert eine Kultur der Selbstreflexion, weil die Weisheit des Evangeliums – wenn sie gehört, reflektiert und im täglichen Leben gelebt wird – die Lebensangst überwinden hilft, die ihren Ursprung im schnellen Rhythmus der Informationskultur hat. Vor dem Hintergrund einer Kultur der Information zu missionieren, schließt einen Bedeutungshorizont ein, der nur von innen kommen kann – das heißt, aus der Innigkeit mit Jesus Christus. Das Verlangen nach persönlicher Innigkeit kann nie durch virtuelle Realität gestillt werden. Im globalen Dorf vermag allein die Freundschaft mit Christus eine authentische Glaubenserfahrung hervorzubringen, bei der die Einheit mit Gott „nicht nur in Momenten der stillen Andacht, sondern auch im Zusammensein mit einem anderen Menschen zutage tritt“.³⁴

³³ Vgl. Sean McDonagh, „Mission and Ecology in the Catholic Church“, in: *DIWA* 31 (2006) 1–2, S. 94–111.

³⁴ Andrew G. Reception, „Globalization and Youth“, in: *Vinculum* 24 (2007) 2, S. 38.

Kultur der Gemeinschaft als Antwort auf die Kultur der Kommunikation
Verschiedene Formen der Kommunikation, die Raum und Zeit schrumpfen lassen, überbrücken große Distanzen und schaffen ein Gefühl der Einheit unter Ländern, Völkern, Vierteln und Familien. Nimmt man die Kultur der Kommunikation genauer unter die Lupe, entdeckt man eine zunehmende Heimatlosigkeit, das heißt „ein abstraktes und mechanistisches Muster des Seins, Denkens, Handelns und Erzeugens“³⁵, das darin mündet, dass die Gemeinschaft statt zur existentiellen und kirchlichen Notwendigkeit zu einem Funktionsmechanismus wird.

Missionieren in der Kommunikationskultur lässt eine Kultur der Gemeinschaft entstehen, in der sich die trinitarische Wechselseitigkeit widerspiegelt. Mit anderen Worten: Der „andere“ wird zum Bezugspunkt und das „Selbst“ findet seine Erfüllung nicht in der Isolation, sondern in der Gemeinschaft mit dem anderen. Ganz konkret bringt eine Kultur der Gemeinschaft verschiedene Formen der wechselseitigen Abhängigkeit und Synergie hervor, in denen sich die wirkliche Identität des Selbst und sein Beitrag für das Beziehungsnetz, das Kirche entstehen lässt, manifestiert.

Schlusswort

Die Mission der Kirche im Kontext der heutigen Philippinen muss die Stärkung der Institutionen und den Wandel der Kultur in den Vordergrund stellen. Die eigentliche Herausforderung eines jeden Christen ist es, die Komfortzone zu verlassen, oder – um mich bei einem Feuilletonisten zu bedienen – *die Geht-nicht-Mentalität* abzustreifen. „Die Philippiner werden ein jämmerlicher Haufen bleiben, wenn sie ihre gestörte Mentalität, sich mit dem kleineren Übel abzu-

³⁵ David Schindler, „Homelessness and the Modern Condition“, in: *Communio: International Catholic Review* 27 (2000), S. 415.

finden, nicht hinter sich lassen.³⁶ Hinausgehend über das bloße Ringen des Menschen um die Befreiung von Strukturen des Bösen und fehlenden Werten, wie sie in der heutigen philippinischen Gesellschaft zu beobachten sind, muss Mission ihre Kraft aus Christus ziehen, der jedes Mitglied der Kirche einlädt, lebendiges Zeugnis des Evangeliums in jedem Bereich der Gesellschaft zu werden. Entscheidend ist, dass Mission nicht als Wahlmöglichkeit, sondern als existentielle Verpflichtung, als Lebensprojekt jedes Mitglieds der Kirche begriffen wird.

³⁶ William Esposito, „Who is Stopping the Filipinos?“, in: *The Philippine Star* 8 (2008), S. 17.